

Gehen durch die kritische Landschaft

„Wege werden vorwärts gegangen, aber rückwärts verstanden,“ lautet eine alte Wanderweisheit. In diesem Sinne unternimmt dieses Essay ein Nachdenken über Landschaft – gleichsam ein Gedankengang entlang einer neunwöchigen Wanderung, der letztlich bei der Europäischen Landschaftskonvention angelangt. Die auf dem Weg eingesammelten Eindrücke und Anregungen werden hier um einige der Literatur entnommenen Aspekte und Argumente ergänzt. Von besonderem Interesse ist die Überlagerung der Wahrnehmung von Umwelt und der davon zu unterscheidenden Wahrnehmung von Landschaft.

In Fortbewegung ...

Landschaftstheorien und -begriffe gibt es bereits viele (sie werden hier nicht rekapituliert). Ebenfalls kennen wir zahlreiche unterschiedliche Landschaftstypen. Einige zentrale Momente scheinen hierbei allen Landschaftstheorien als eine Art Common Sense zu eigen und auch auf alle Landschaftstypen zutreffend. So wird Landschaft stets gleichgesetzt mit einer räumlichen Ausdehnung – sie lässt sich somit nur aus der Bewegung durch diesen Raum heraus erfahren.¹ Gleichwohl sind zwar Fernblicke und geschaute Panoramen wichtige Schlüsselemente, doch kommt die Wahrnehmung von Landschaft damit alleine nicht aus. Vielmehr sind die Wege beispielsweise zu den Aussichtspunkten und die Bewegung durch die im Panorama geschauten Gegenden hindurch evident für die Landschaftserfahrung. Neben dem Sehen kommen hier auch die anderen Sinne zum Zug. Insbesondere im Gehen entlang der Wege wird Landschaft zu mehr als Schauen, zu einem alle Sinne umfassenden Erlebnis. „Ohne die Erfahrung durch die Unmittelbarkeit unserer Sinne könnten wir Landschaft als kulturelles Geschehen nicht erfassen. Erst wenn wir uns in die Landschaft hineinbegeben,

¹ Vgl. Kühne, Olaf: *Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Sicht*. Wiesbaden 2013, S. 30: „Die Konstruktion von Landschaft ist zwingend mit einer Raumkonstruktion verbunden“

können wir sie wirklich begreifen.“² Wenn aber für dieses Begreifen die Bewegung so zentral von Bedeutung ist, so gilt dies für das Nachdenken über Landschaft erst recht: Wer zu den Theorien über Landschaft etwas beitragen möchte, muss in dieser notwendig auch physisch unterwegs sein – zu Fuß, versteht sich. Das Weiter-Denken von Landschaft wird durch Gehen in dieser befördert. Schriftgelehrte suchen sich besser ein anderes Feld.

... durch die Gemengelage

Der Audio-Künstler und „Sonic-Journalist“ Peter Cusack sammelt „Sounds from Dangerous Places“. Unter der Fragestellung, was wir von gefährlichen Orten lernen können, indem wir deren Klänge hören, versammelt er bemerkenswerte „Field-Recordings“, so beispielsweise die Tonaufnahme „Chernobyl frogs“³. Zu hören ist ein „Froschkonzert“, wie dieses an vielen Orten der Erde zu vernehmen ist – allein die zusätzliche Information „Chernobyl“ lässt uns in besonderer Weise aufhorchen. Die idyllischen Naturgeräusche passen nicht zusammen mit unserem Bild der dortigen Umwelt-Katastrophe. Noch deutlicher wird dies bei dem Soundstück „Cukoo and Radiometer Pripjat“, bei welchem der Ruf des Kuckuck vom hektischen Knattern des Geigenzählers überlagert wird. Hierbei kollidiert unsere Landschafts-Wahrnehmung mit unserer Umwelt-Wahrnehmung. Mit anderen Worten: Kann eine zerstörte Umwelt zugleich eine idyllisch-schöne Landschaft sein?

Im Alltag wird uns nur selten bewusst, dass es sich bei *Landschaft* und *Umwelt* um zwei voneinander zu unterscheidende Betrachtungsweisen handelt. Kompliziert ist die Sache schon daher, da sowohl *Landschaft* wie *Umwelt* jeweils ein Konstrukt bezeichnet - eine je spezifische Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen. Mehrfach wurde es bereits beschrieben: Stark vereinfacht lässt sich das Bild der Landschaft durch die ästhetische Perspektive des Städters auf das Land der Bauern charakterisieren. Der spazierende Städter hat kein direktes Interesse am Ertrag eines konkreten Ackers, von dem er sich unabhängig glaubt (da er auf dem globalen Markt immer etwas kaufen kann). Hingegen wählt er aus der Fülle der Eindrücke und Ereignisse bestimmte Erscheinungen aus und fügt diese im Kopf zu dem Gesamt ereignis *Landschaft* zusammen. Dabei ist sein Blick ein kulturell vermittelter: Was in die Landschaft passt und was nicht, was für eine Landschaft als typisch oder aber als störend gilt, das wurde

² Lucia Grosse-Bächle: „Landschaft als Labor“. In: Krebs, S. / Seifert, M.: *Landschaft quer Denken*, Leipzig 2010, S. 53

³ Siehe hierzu: <http://sounds-from-dangerous-places.org>

uns beigebracht durch Schule, Medien und Werbung. Also sehen wir „im Allgemeinen nur das, was wir zu sehen gelernt haben, und wir sehen es so, wie der Zeitstil es fordert.“⁴ Die Kuhfladen gehören mit zur Landschaft, die weg geworfene Coladose aber nicht.⁵ Ähnlich und zugleich aber auch grundverschieden ist unser Blick auf die Umwelt. Auch dieses Bild entsteht im Kopf: So wie wir nur jene Landschaft erkennen, die wir zu lesen gelernt haben, sehen wir auch Umwelt an Hand von Zeichen, die uns durch Umweltbildung und Medien als solche vermittelt wurden. So beispielsweise werden Streuobstwiesen erst mit dem Wissen um deren ökologische Wertschätzung so richtig schön. Frei laufende Hühner, so haben wir gelernt, sind glückliche Hühner – und daher schön. Der Anblick positiv bewerteter Umweltaspekte lässt eine Landschaft also noch schöner werden. Hingegen können wir eine offensichtlich zerstörte oder bedrohte Umwelt nicht unbefangen zugleich als eine Landschaft betrachten. Beispielsweise ein noch so idyllischer See „fällt aus“⁶ für diese Perspektive, wenn auf dessen Oberfläche zahlreiche tote Fische und bunt schimmernde Ölschleier treiben. Sobald wir einen Landstrich, die Luft, das Grundwasser oder ein Gewässer als geschädigte oder gefährdete Umwelt wahrnehmen, können wir schlechterdings nicht interesselos sein – hierbei fürchten wir um unsere Lebensgrundlage, von der wir ganz direkt abhängen. Aber „wer sich fürchtet, kann über das Erhabene der Natur gar nicht urtheilen“⁷, wurde schon von Kant festgestellt. Und: Die Umweltrisiken, beispielsweise hinterlassene Altlasten, verrostende Atommüllfässer oder durch Tsunami gefährdete Atomkraftwerke, sie existieren tatsächlich und unabhängig davon, ob wir diese Risiken wahrnehmen oder vergessen oder verleugnen.⁸

Noch einmal: Wie weit können wir eine Gegend, in welcher uns Anzeichen zerstörter oder bedrohter Umwelt begegnen, zugleich auch als eine schöne oder erhabene oder pittoreske Landschaft betrachten? Wo beispielsweise steht man auf dem Gipfel der Salzhalde „Monte Kali“ – in der Landschaft oder in der Umwelt? Oder was schauen wir in der Weite

⁴ Lehmann, Herbert: „Die Physiognomie der Landschaft.“ 1973 [1950]. In: Pfaffen, K. (Hg): *Das Wesen der Landschaft*. Darmstadt, S. 48. Zitiert in: Kühne, Olaf: *Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Sicht*. Wiesbaden 2013, S. 33

⁵ Vgl.: Ritter, M. / Schmitz, M. (Hg.): *Lucius Burckhardt: Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*, Berlin 2006, S. 33

⁶ Im Sinne einer angekündigten Veranstaltung, die aber nicht statt findet

⁷ Kant: Kritik der Urtheilskraft, §28, AKA V, 261

⁸ Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986, S. 29 : „Risiken [...] bleiben im Kern meist unsichtbar, basieren auf kausalen Interpretationen, stellen sich also erst und nur im (wissenschaftlichen bzw. antiwissenschaftlichen) Wissen um sie her, können im Wissen verändert, verkleinert oder vergrößert, dramatisiert oder verharmlost werden und sind insofern im besonderen Maße offen für soziale Definitionsprozesse. Damit werden Medien und Positionen der Risikodefinition zu gesellschaftlich-politischen Schlüsselstellungen.“

der Braunkohlentagebaue bei Köln: Ist dies der besorgte Blick auf abgegrabene Heimat und freigesetztes Treibhausgas oder vielleicht doch der ästhetische Blick auf die Landschaft *Wüste* (die wir, da mitten in Deutschland anzutreffen und mensch-gemacht, vielleicht noch nicht zu lesen gelernt haben)? Leicht empfindet man die Begegnung mit solchen Arealen, gerade im Modus des Wanderns, als eine Verlusterfahrung und man möchte „Klage erheben oder sentimental den Verlust einer Erfahrung bedauern, derer wir nicht mehr habhaft werden können.“⁹ Doch lauert hier eine Falle, worauf uns der Kulturhistoriker und Soziologe Gerhard Lenz hinweist: „Indizien einer sich unaufhörlich wandelnden Nutzung des Raumes bestimmen zwar unsere Wahrnehmung des Veränderungsprozesses, offenbaren aber wenig über seine Bedingtheit und komplexe Entwicklung.“¹⁰ Lenz fordert uns dazu auf, zu fragen, wie es zu den Veränderungen kam, welche ökonomischen, sozialen oder kulturellen Interessenlagen sich jeweils durchzusetzen wussten – und welche beabsichtigten und unbeabsichtigten Folgen und Nebenfolgen sich dabei einstellten. Wenn wir nicht auf dem Niveau jener Magazine wie „Landlust“ oder „Mein schönes Land“ stagnieren wollen, so ist eben eines nicht zu vergessen: Landschaft ist transitorisch.¹¹ Dies meint, dass wir in jeder Gegend, die wir als Landschaft aufsuchen, stets auf einen Zwischenzustand treffen, stets eine durch den Menschen bereits beeinflusste Umwelt antreffen und deren weitere physische Veränderung wir als Zeitzeugen bemerken. Dies gilt gerade auch für die „Großelternlandschaft“¹², die wir oft suchen, aber vielerorts nur noch in Relikten erkennen, deren Gerätschaften und Werkzeuge nur noch in Heimatmuseen und Zeitschriften anzutreffen sind. Auch diese Welt war eine geschichtlich gewordene, bei deren Durchsetzung ebenfalls vielfach Ausprägungen und Landschaftselemente der wiederum vorangegangenen Bewirtschaftungsweisen verloren gingen. Diese Spuren gelangen nicht selten überhaupt erst im Prozess des Verschwindens aus der Sphäre des Selbstverständlichen, werden oftmals dann erst als bedeutungsvoll beachtet. Neu sind allerdings die Dimensionen der stattfindenden Umwandlungsprozesse und der Grad ihrer globalen Verflechtungen. Vor dem Hintergrund des Klimawandels, im Bewusstsein des Zeitalters des „Anthropozäns“, erscheint die Sehnsucht nach der „Großelternlandschaft“ dann doch etwas eigenartig oder gar antiquiert. Zeitgenössisch für uns ist doch eher die Sorge

⁹ Gerhard Lenz: *Verlusterfahrung Landschaft*, Frankfurt/Main 1999, S. 8

¹⁰ Gerhard Lenz; ebenda

¹¹ Vgl. hierzu: B. Weisshaar: „Die transitorische Landschaft“. In *Garten+Landschaft*, Nr. 8, 1993, S. 7. Und: L. Burckhardt: „Landschaft ist transitorisch“. In: *Topos – European Landscape Magazine*, Nr. 6, 1994, S. 38-44

¹² M. Scharfe: Vorwort. In: Unterweger, Wolf-Dietmar: *Die Bauern*; Band 1: *Zukunft braucht Vergangenheit*. Stuttgart 2014, S. 13.

um eine „enkeltaugliche Umwelt“, die wir nicht zuletzt auch in der Landschaft suchen und erkennen wollen. Oder anders, mit den Worten von Erhard Kästner formuliert : „Warum reist man? Man reist, um die Welt bewohnbar zu finden. Denn das sie nicht mehr bewohnbar sei, ist ein Verdacht, der aufkommt.“¹³

Gehen um zu verstehen

Wanderer verstauen ihr Gepäck nicht nur im Rucksack, auch im Kopf tragen sie einiges mit sich durch die Gegend: vorgeprägte Landschaftsbilder und gelerntes Umweltwissen. Beides versuchen sie während der Tour mit der aufgesuchten Realität abzugleichen – und insbesondere auch zu erweitern, durch Wissen, das sie mittels dem Wandern unmittelbar für sich generieren. Wandern dient also auch dem Erkenntnisgewinn.

Um dies so zu sehen, bedarf es allerdings eines erweiterten Erkenntnisbegriffs, wonach dann nicht mehr ausschließlich den „objektiven“ Wissenschaften eine Gültigkeit als Methode der Wissensgenerierung und Welterschließung zugesprochen wird. Neben den zahlreichen Praktiken, die seit einiger Zeit unter der Klammer „künstlerische Forschung“ verhandelt werden, ist hier eben das Wandern – oder allgemeiner: das Gehen – schon länger von besonderer Relevanz. Die eigene körperliche Bewegung durch die Welt eröffnet wie kaum eine andere Methode den Zugang zu einem Verständnis von Raum, das dabei auf dem unmittelbaren, körpereigenen Maßstab basiert. Die durchschrittene Gegend wird hierbei nicht nur mit der körpereigenen Geschwindigkeit, dem eigenen Zeit-Raum-Maßstab vermessen, sondern en passant werden eine Vielzahl an zufälligen Begebenheiten und Dingen bemerkt. Die auf diese Art gewonnenen Einsichten sind mit physikalisch-geographischen Längenangaben in Metern und Kilometern ungefähr so vergleichbar wie Äpfel mit Kartoffeln. Keine der beiden Welt-Beschreibungen ist dabei „richtiger“ oder per se relevanter. Die Strecken-Angabe in Längeneinheiten ist lediglich eine allgemein nachvollziehbare, dauerhaft gültige Feststellung. Dahingegen wäre etwa eine „Messung“ einer „Ereignisdichte je Kilometer“ von nur einmaliger Gültigkeit und auch eine von vielen zufälligen Faktoren beeinflusste Feststellung. Aber dennoch kann eine solche Angabe durchaus relevante Aspekte von „Wahrheit“ vermitteln, die andersherum nicht über eine physikalische Längenangabe ausgedrückt werden kann. Keine der beiden hier nebeneinander gestellten Einsichten kann die andere ersetzen oder wäre

¹³ Schmidt-Glintzer, Helwig (Hg.): Erhard Kästner, Man reist, um die Welt bewohnbar zu finden. Lebensbilder und Bewunderungen. Frankfurt am Main 2004

irgendwie mit der anderen verrechenbar – jede Feststellung hat auf ihre Weise einen eigenen Sinn und Wert.

Das Gehen führt zu einer Begegnung mit der Welt, die charakterisiert ist durch eine „Fülle der Merkmale“. ¹⁴ Gerade in dieser erlebten Vielfalt zeigt sich ein wesentliches Merkmal der Landschafts- und Welterfahrung. Dieses Charakteristikum lässt sich aber nicht durch Abstraktion oder durch eine begrifflich-rationale Beschreibung oder gar mit einer „gerichts-festen Beweisführung“ verlustfrei vermitteln oder dokumentieren. Vor diesem Umstand argumentiert der Philosoph Jens Badura für eine grundsätzliche „Revision der Wissensord-nung“. Nach seiner Argumentation bedarf es „zusätzlicher und zugleich als legitim erachteter Praktiken zur In-Geltung-Setzung von Erkenntnisbehauptungen.“ ¹⁵ Hierzu unterscheidet er zwischen dem als wissenschaftlich anerkannten Beweismodus des *Nachvollzugs* und dem einzuführenden Modus des *Mitvollzugs*. Nachvollziehbarkeit beruht dabei auf dem Anspruch, „eine Erkenntnisbehauptung auch unabhängig von Person, Ort und Zeit überprüfen zu kön-nen – weshalb es nötig ist, die Behauptung entsprechend zu formalisieren.“ Die Bemühung um Formalisierung zum Zwecke einer wissenschaftlichen Nachvollziehbarkeit führt dann aber regelmäßig dazu, dass die „Fülle der Merkmale“, die die unmittelbare Begegnung mit der Welt zu einem wesentlichen Anteil ausmacht, reduziert wird auf einen engen Canon von allgemein als wissenschafts-relevant anerkannten Kriterien. Für ein Nachdenken über Land-schaft ist eine allein solcherart verstandene Wissenschaftlichkeit nicht hilfreich. Badura plädiert daher für den Modus des Mitvollzugs: „Konkret müsste ein auf Mitvollzug basierendes Beweisverfahren daher die Präsenz der Forschungsgemeinschaft einfordern können – also eine Teilnahme am Moment, in dem dasjenige einsichtig wird, was in der Erkenntnisbehauptung indiziert ist.“ ¹⁶

Ein Beispiel für eine im Modus des Mitvollzugs durchgeführte Forschung zeigt sich in der von Judith Specht vorgelegten Arbeit *Fernreisen und Pilgern in Europa*. Specht untersucht darin die Frage, „was immer mehr Menschen dazu bringt, mit Rucksack und Wanderschuhen ihres Weges zu gehen“. Ihr Interesse zielt also auf die Motive der Weitwanderer und Pilger. Die von ihr angewendete Methode bezeichnet sie als ambulatorische Wanderforschung: „Das lateinische Verb *ambulare* bedeutet reisen, hin- und hergehen, wandern. Die Ambulatorische Wanderforschung beinhaltet, sich den in den Focus genommenen Wanderern nicht nur zu

¹⁴ Badura, Jens: „Erkenntnis“. In: *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*. Zürich-Berlin 2015, S. 47

¹⁵ Badura; ebenda S. 47

¹⁶ Badura; ebenda S. 47

nähern, sondern sie auf ihrem Weg zu begleiten. Dazu ist zwingend erforderlich, dass auch der oder die ForscherIn wandernd unterwegs ist, im konkreten Fall auf den untersuchten Pilger- und Fernwanderwegen.“¹⁷ Folgerichtig packt Specht selbst ihren Rucksack und befragt auf zwei Fernwander- und einem Pilgerweg in Österreich, Frankreich und Großbritannien Wanderer und Pilger. Dabei bezieht sie sich auf die „Grounded Theory Methodology“ und verweist auch auf frühere „Wissenschaftswanderer“, wie Wilhelm Heinrich Riehl, Gottlieb Schnapper-Arndt und Landolf Scherzer.

Das Potential des Wanderns für den Erkenntnisgewinn analysiert auch der Band *Landschaften auf den Grund gehen. Wandern als Erkenntnismethode beim Großräumigen Landschaftsentwerfen* von Henrik Schultz: „Wanderungen bieten Experten und Laien Gelegenheiten, Landschaften wahrzunehmen, Ideen für sie zu generieren und sich darüber zu verständigen. [...] Setzt man Wandern als Methode ein, gewinnt die Perspektive des Fußgängers gegenüber der im landschaftsarchitektonischen Arbeiten vorherrschenden Planperspektive an Bedeutung. Statt eines statischen Bildes erlebt der Wanderer ein Geschehen in Bewegung, das er verändern kann.“¹⁸ Der Hinweis auf den Gewinn, der durch das Verlassen der Planperspektive eintritt, ist hier von zentraler Bedeutung. Im Rahmen seiner Untersuchung initiiert Schultz in einer Art Laboranordnung verschiedene Gruppenwanderungen durch von ihm ausgesuchte Gegenden. Im Anschluss wertet er aus, welche Eindrücke und Kenntnisse die Teilnehmer durch das Wandern hinzu gewonnenen haben. Dabei, so sein Ergebnis, beschreiben seine „Wanderforscher“ mit Skizzen und poetischen Begriffen die von ihnen in der Landschaft entdeckten Zusammenhänge. Es werden Dinge miteinander verbunden, die von ihnen zuvor nicht in Beziehung zueinander gesetzt worden sind. Im Resümee argumentiert Schultz dafür, eine Forschungsexpeditionskultur zu etablieren, die sich an die von Bernhard Lassus formulierte erfinderische Analyse anlehnen soll. Er betont, dass „Diskussionen über die Zukunft von Landschaften von einer gemeinsamen Raumerkundung zu Fuß profitieren und dass Wandern in diesem Zusammenhang eine neue Funktion als kulturelle Praxis übernehmen kann. Eine solche Kultur kann Menschen, die ohnehin gerne wandern, motivieren, sich Zeit zu nehmen, um sich auf gemeinsamen Wanderungen über die Entwicklung von Landschaften Gedanken zu machen.“¹⁹

¹⁷ Specht, Judith: *Fernwandern und Pilgern in Europa. Über die Renaissance der Reise zu Fuß*. München 2009, S. 49

¹⁸ Henrik Schultz: *Landschaften auf den Grund gehen. Wandern als Erkenntnismethode beim Großräumigen Landschaftsentwerfen*. Berlin 2014, S. 287

¹⁹ Schultz *ebenda*, S. 288

Die Spaziergangswissenschaft, die in den 1980er Jahren von dem Soziologen Lucius Burckhardt begründet wurde, nutzt das Gehen in der Stadt und in der Landschaft für den Wissensgewinn, insbesondere aber auch zur Kommunikation und zum Aufwerfen offener Fragen. Mittels der Gestaltung promenadologischer Spaziergänge werden Situationen des Mitvollzugs herbeigeführt: „Hinter den Spaziergängen in der Stadt steht die Annahme, dass wir das Alltägliche nicht mehr wahrnehmen.“²⁰ Es geht hier also darum, jene Dinge sichtbar zu machen, die an sich sichtbar sind, aber gemeinhin von dem Städter nicht bewusst gesehen werden. Indem nun entlang eines gemeinsamen Spaziergangs die Dinge wieder ins Bewusstsein gelangen, können diese in der unmittelbaren Situation innerhalb der Gruppe reflektiert und verhandelt werden. Spaziergangswissenschaft meint somit also nicht, zu einem Sachverhalt das bisherige Expertenwissen lediglich durch ein anderes (das eigene) zu ersetzen. Auch ist sie nicht lediglich eine spezielle (gehende) Methode, mittels derer man dann aber doch wieder zu (noch abgesicherterem) Expertenwissen gelangen würde. Statt dessen geht es viel mehr darum, die Rolle des Experten und Planers an sich zu hinterfragen und eine offene Situation des Nachdenkens und gemeinsamen Lernens zu erzeugen. „Das Spezifische an den Analysen der Spaziergangswissenschaft ist das Aufdecken von Beziehungen, sowohl zwischen Menschen als auch zwischen Symbolen, aber auch Wirtschaftsbeziehungen. Ziel der spaziergangswissenschaftlichen Analysen ist es, Einsicht in die Konstruktion der Landschaft zu gewinnen.“²¹ Da aber alle Kommunikation und auch die Wahrnehmung mit Sprache zu tun hat, wir selbst auch mittels Worten denken, lautete bereits eine frühe Frage der Spaziergangswissenschaft: „Was trägt die Sprache? Wenn wir eine Landschaftsbeschreibung lesen, sei es in einem Roman, einem Magazin, einem Urlaubsprospekt oder im Schulbuch, so stellt sich jedesmal die Frage: Inwieweit transportiert die Sprache die Bilder, wie viel vermittelt sie von dem, was wir dann wirklich sehen?“²² So führte beispielsweise die mit Studierenden und Theaterleuten inszenierte „Fahrt nach Tahiti“ durch ein ehemaliges Truppenübungsgelände am Kasseler Stadtrand – und die von Georg Forster verfasste liebevolle Beschreibung Tahitis passte erstaunlich gut auch auf diese nordhessische Landschaft. Dies wirft weitreichende Fragen auf. Gemeint ist dabei nicht die Frage, ob es am Rande von Kassel so aussieht wie auf

²⁰ Ritter, M. / Schmitz, M. (Hg.): *Lucius Burckhardt: Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*, Berlin 2006, S. 323

²¹ Hannah Stippl: Der promenadologische Spaziergang“. In: Weisshaar, B.: *Spaziergangswissenschaft in Praxis. Formate in Fortbewegung*. Berlin 2013, S. 90

²² Burckhardt; ebenda S. 321 u. 322

Tahiti. Es stellt sich die Frage, was wir über Landschaften nachlesen und niederschreiben, ja überhaupt wissen können.

Visitieren und Inspizieren

Je stärker die Wanderung aufgefasst wird als eine Erkenntnismethode, um so stärker erhält diese den Charakter einer „Visite“, in dem Sinn wie diese durch den französischen Philosophen Michael Serres charakterisiert wurde: „Das Substantiv »Visite« und das Verb »visitieren« bedeuten zunächst »sehen«; hinzu kommt ein Gehen, denn wer visitiert, der geht etwas ansehen, und schließlich ist da noch ein aktives, insistierendes Moment, das prüft und untersucht, das Wohlwollen oder Autorität zeigt.“²³ In diesem Verständnis kann die untersuchende Wanderung (z.B. entlang dem Denkweg) auch als eine Landschafts-Visite oder auch als Inspektionsreise bezeichnet werden. Eine solche erfolgt aus gutem Grund zu Fuß, beeinflusst doch allein schon die Art und Weise der gewählten Fortbewegungsart wesentlich, welches Bild und Wissen wir von dem durchquerten Raum bzw. einer Landschaft erhalten. Ob wir unsere Füße benutzen oder das Fahrrad, das Auto oder den Zug, jeweils erhalten wir ein anderes Bild der „Realität“, auch wenn wir den identischen geografischen Raum durchqueren. Dies hängt zunächst ab von der jeweiligen Geschwindigkeit der Bewegung und der dadurch bedingten „Wahrnehmungsdichte“²⁴: Je schneller unsere Fortbewegung, um so weniger Details bemerken wir noch bewusst, umso ärmer zeigt sich die „Realität“. Darüber hinaus bedingt das gewählte Verkehrsmittel aber auch die Wege, über welche der Raum überhaupt einsichtig und erfahrbar wird. So ergibt die Fahrt mit Regionalzügen ein anderes Raumerlebnis als jene mit Hochgeschwindigkeitszügen, so zeigt die Autofahrt entlang von Autobahnen andere Bilder als die Fahrt über kleine Landstraßen, so bleiben auch den Radfahrern jene Wege und Perspektiven verschlossen, die nur für Fußgänger zugänglich sind. Dies wird dann mit besonderer Ausprägung deutlich, wenn man das Land einmal in Gänze durchquert. Wenn beispielsweise der Fotograf Lee Friedländer zehn Jahre lang durch Amerika fährt und seine Aufnahmen ausschließlich aus dem Auto heraus fotografiert, so zeigt sein Band *America by Car* einerseits ein großartiges Porträt des Landes, dieses beinhaltet aber eben auch nur jene

²³ Michel Serres: *Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und Gemische*. Frankfurt/Main 1998. S. 412

²⁴ Bezogen auf eine bestimmte, gleich Distanz. Nimmt man einen gleichen Zeitraum als Bezugspunkt, kommt man vermutlich zu einer ähnlichen Wahrnehmungsdichte, die sich dann aber auf wesentlich unterschiedliche Distanzen beziehen. Vgl. Burckhardt

Folie der Welt, die vom Fahrersitz aus einsichtig wird. Es ist fast schon so wie im Aufzug mit dem Knopfdruck auf die gewünschte Etage: Mit der Wahl der Fortbewegungsart fällt die Entscheidung, in welcher Welt man ankommen und unterwegs sein wird. Was in den anderen, gleichzeitig ebenfalls bestehenden „Etagen“ auch noch existiert, taucht in der jeweils aufgesuchten Realität nicht oder nur selten auf. Insbesondere für jene Menschen, die tagtäglich fahrend unterwegs sind – und das sind ja nicht wenige – kann somit eine längere Fußreise viel „auf der Strecke gebliebenes“ wieder zurück in Erinnerung rufen. So vermittelt beispielsweise eine zu Fuß absolvierte Querschnitts-Visite zwischen Aachen und Zittau die überraschende Erfahrung, dass von dem Verloren-Geglaubten doch noch so einiges da ist – wir sind nur permanent in jenem Modus unterwegs, der uns das Vermisste von vornherein gar nicht mehr einsichtig werden lassen kann.

Was jemand von einer Wanderung „mit nach Hause nimmt“, hängt von den Ereignissen entlang einer Fußstrecke, also auch von äußeren Zufällen ab. Hierbei ist die jeweils momentane, mentale Verfassung wie auch das mitgebrachte Vorwissen mitentscheidend, ob das, was da entlang des Weges in einigen besonderen Augenblicken dem Gehenden „zufällt“, überhaupt in dessen Wahrnehmung bewusst vordringt. Somit sind Erkenntnisse, die über das Gehen gewonnen werden, nur bedingt allgemein gültig, bleiben für andere mitunter nur teilweise nachvollziehbar, da jeder Gang auch durch einmalige, nicht wiederholbare Konstellationen tangiert wird. Über das Gehen gewonnene Einsichten sind am ehesten im Mitvollzug verhandelbar – innerhalb einer Gruppe von Personen, die zur selben Zeit am selben Ort dasselbe beobachten.

Allgemein kann festgehalten werden, dass das Gehen entlang bestimmter Strecken das Eintreten von Einsichten oder Reflexionen absehbar provoziert und diese dabei auch mit einer gewissen Vorhersehbarkeit in eine bestimmte Richtung tendieren werden. Dabei erhöht eine absichtsvolle Gestaltung der Streckenführung die Wahrscheinlichkeit von Einsichten oder Erkenntnissen. Diese haben dabei oft Anteile, die nur ungenügend in Worte zu fassen oder in Bildern festzuhalten sind. Wandern eignet sich als Erkenntnismethode, wobei sich das Einsetzen von Erkenntnissen jedoch nicht im Sinne eines Naturgesetzes garantieren lässt. Jeder Aufbruch zu einer längeren Wanderung bleibt immer auch ein erneuter Versuch, mit offenem Ausgang.

Die Sache mit der Nähe zur Natur

Der Wunsch, Natur erleben zu wollen, steht bei Befragungen von Wanderern an vorderster Stelle (neben den Motiven, sich zu bewegen und etwas für die Gesundheit tun zu wollen).²⁵ Der Wanderforscher und Natursoziologe Rainer Brämer vertritt zudem die Auffassung, „dass wir von Natur aus ein direktes, intuitives, sinnliches Verhältnis zu unserer Umgebung haben, die, und das ist das Besondere beim Wandern, in naturnahen Szenerien die eigene Natur einbezieht, ja geradezu erweckt.“²⁶ Es ist wohl unstrittig: Viele Menschen suchen von Zeit zu Zeit ein Naturerlebnis. Hierfür begeben sich in Räume, von denen sie glauben, dort der Natur näher zu kommen. Zumeist wird die Natur in der Landschaft gesucht. Doch letztere ist bekanntlich eine Melange: einerseits aus dem realen Raum, der weitgehend durch den Menschen geprägt wurde, und andererseits aus der Wahrnehmung dieses Raumes, die ebenfalls kulturell geprägt ist. Wie also zeigt sich hier dann Nähe zur Natur? Woran kann man Naturnähe erkennen? Rainer Brämer bezieht sich auf Untersuchungen der „Landschaftspsychologie“. Diese hat auf Grundlage von Fotoreihen zahlreiche Befragungen durchgeführt und kommt im Ergebnis zu der Aussage: „Je weniger künstlich-technische Elemente eine Naturlandschaft und je mehr Naturelemente eine Stadtlandschaft enthält, desto positiver fällt das allgemeine Urteil darüber aus.“²⁷ Hilfreich scheint auch hier, zwischen Umwelt und Landschaft zu unterscheiden. Dann wäre nach der genannten Untersuchung von einer Nähe zur Natur insbesondere dann zu sprechen, wenn ein Landschaftserlebnis frei bleibt von negativen Umwelt-Zeichen. Doch wie kommt es dann, dass ein Spaziergang durch einen stillgelegten (!) Braunkohlentagebau ebenfalls das Erlebnis von Naturnähe erwecken kann²⁸, wo doch dieser das Ergebnis einer flächendeckenden Umweltzerstörung schlechthin ist?

Der Wanderführer und Philosoph Gerald Fitzthum findet hier zu einer differenzierten Analyse: „Wanderungen sind immer schon und auch dann, wenn sie als Hinausgehen in die Natur verstanden werden, Unternehmungen zwischen Kultur und Natur. Sie sind es heutzutage um so mehr, weil es das gänzlich Unberührte praktisch nirgendwo mehr gibt, die Natur aber dennoch präsent bleibt: als das, was in der Kulturlandschaft seiner eigenen Dynamik

²⁵ Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie: *Forschungsbericht Grundlagenuntersuchung Freizeit- und Urlaubsmarkt Wandern*. 2011, S. 34

²⁶ Rainer Brämer in einem Email-Austausch mit dem Autor; 08.12.2015

²⁷ Rainer Brämer: *Wandern neu entdeckt. Ein Wanderführer für Wanderführer*. Schönstadt 1996, S. 43

²⁸ Dies kann der Autor aus jahrelanger, vielfacher Beobachtung bestätigen.

folgt, was ohne Zutun des Menschen entstanden ist und entsteht - als jenes unentwegte Werden, das zwar menschlich verformt, nicht aber hergestellt werden kann.“²⁹ Die Beobachtung dieses unentwegten Werdens, das nicht durch den Menschen hergestellt oder eingeschaltet werden kann, ist ein noch stärkeres Motiv als das Erlebnis von (vermeintlicher) Naturnähe. Bezeichnenderweise ist aber diese ungebrochene Dynamik der Natur beispielsweise in Braunkohlebrachen oder Kiesgruben besonders virulent erkennbar. Hier zeigt sich das Zeitraffer-Bild einer „Evolution zum Zuschauen“ oder auch das romantisierte Bild einer Natur, die sich „ihren Raum zurück erobert.“

Gerald Fitzthum beschreibt noch ein anderes Moment, das ebenfalls einem besonderen Naturerlebnis gleichkommt. Dieses setzt allerdings nicht schon eine halbe Stunde hinter dem Wanderparkplatz ein, sondern vielleicht erst nach einigen Tagen, entlang einer mehrtägigen Wanderung: „Man will raus aus dem Alltag, will sich erleben, sich eine noch unbekannte Gegend erobern, sie gleichsam in Besitz nehmen. Doch unterwegs entgleitet dieses Vorhaben, die Verhältnisse kehren sich gewissermaßen um. Statt mitgebrachte Ziele und Zwecke im Auge zu behalten und die Landschaft Schritt für Schritt für sich zu vereinnahmen, ist es der Wanderer, der von dieser vereinnahmt wird. Losgezogen mit dem Wunsch der Aneignung, wird das Gehen ein Sich-gehen-lassen, wird zu einem Sichverlieren im Anderen des durchquerten Raums. [...] Man bleibt also nicht der selbstsichere Beobachter, der zunächst dieses und dann jenes besichtigt und die Landschaft zur bloßen Kulisse werden lässt. Das Geschehen entgleitet vielmehr der verstehenden Kontrolle, die Zugriffsformen der Rationalität versagen, die Distanzierung vom Gegenstand, die im Bereden einer Sache liegt, ist nicht mehr möglich.“³⁰ Ist man nur lange genug unterwegs, so ist die Naturnähe der durchstreiften Gegenden nicht mehr vordringlich von Bedeutung. Der Ich-bin-dann-mal-weg-Pilger Hape Kerkeling hat diesen Modus, in den man sich „hineinwandert“, so beschrieben: „Ich muss nur laufen, der Rest findet sich. Je länger ich wandere, desto weniger denke ich. [...] und irgendwie vollzieht sich in mir gerade eine heilsame Wandlung.“³¹ Viele Wanderautoren haben es beschrieben: Durch das Gehen über mehrere Tage tritt der eigene Körper wieder stärker in das Bewusstsein, dessen Möglichkeiten und Grenzen – und nicht der freie Wille – setzen den Rahmen für das nächste Tageswerk. Mehr noch als bei routinierten Wanderern führt dieses

²⁹ Gerhard Fitzthum: „Konturen einer Philosophie des Wanderns“. In: Fitzthum, G.: *Auf dem Weg zur Wiederentdeckung der Natur*, Zug 2014

³⁰ Fitzthum; ebenda

³¹ Hape Kerkeling: *Ich bin dann mal weg* München 2006, S. 73

Erfahren der Körpergrenzen bei Pilgern, die mitunter wenig vorbereitet aufbrechen, zu einem „Erinnerungs-Erlebnis“: Neben allem anderen ist der Mensch eben auch ein lebendes Naturwesen. Man steht der Natur nicht nur gegenüber, sondern man trägt sie auch selbst in sich. Dies über Tage hinweg immer wieder deutlich zu spüren, bedeutet etwas anderes, als es als Stadtmensch so eben noch zu wissen. Dabei ist es so, dass gerade das Durchqueren unterschiedlichster (auch naturferner) Zonen dicht nacheinander dies Erlebnis verstärken kann und einen Kontrast erleben lässt, der seinen ganz eigenen, anregenden Reiz birgt.

Die kritische Landschaft

Damit wir auch Abraumhalden, „Agrar-Wüsten“, Tagebaue und andere, industriell beanspruchte Areale als Landschaften betrachten können, braucht es hierfür eine Sichtweise, die den Zwiespalt zwischen ästhetischem Erleben und der gleichzeitigen Sorge ob der Lebensgrundlage nebeneinander zulässt und austariert. Eine solche Perspektive kommt zum Ausdruck in der Begrifflichkeit „Die kritische Landschaft“. Der französische Landschaftsarchitekt Bernhard Lassus hat diesen Begriff bereits 1982 eingeführt, im Zusammenhang mit seiner „Strategie des minimalen Eingriffs“: „Darstellen, hörbar machen, beschreiben, nahebringen: das bedeutet, andere Lesarten der Umgebung vorzuschlagen, ohne dass wir direkt in den konkreten Raum eingreifen müssten. Diese Bemühung, zu fühlen, zu begreifen, welchen Einfluss wir auf die Strukturen um uns herum und auf deren Verbindungen haben, zielt gleichwohl nicht darauf ab, jedwedes Vorhandene zu akzeptieren und diese oder jene Gestaltung zu rechtfertigen. Umgekehrt kann ein minimaler Schritt bewirken, dass die Landschaftskritik Eingang findet in das Sichtbare, und zwar durch das Sichtbare oder jene andere einfühlsame Annäherung. Folglich kann der minimale Eingriff auch zur kritischen Landschaft führen.“³²

Ein solches Verständnis hat nicht mehr viel gemein mit der Sehnsucht nach der idyllischen, heimatlichen Landschaft, einer Sehnsucht, die gestimmt war von dem Denken: „Wir sind die letzte Generation, welche die Landschaft noch in ihrem jetzigen, intakten Zustand betrachten können“. Eine solche Perspektive übersieht den transitorischen Charakter der Landschaft. Lassus fordert nicht zu Unrecht dazu auf, die Vorstellung von Landschaft von Grund auf zu ändern: „Wir müssen erfinderisch werden, weil die ursprüngliche Landschaft

³² Koenecke, A./ Weilacher, U./ Wolschke-Bulmahn, J.: Die Kunst, Landschaft neu zu erfinden: Werk und Wirken von Bernard Lassus. München 2010, S. 215 + S. 125

beschädigt ist. Es ist aber vollkommen falsch, die Natur im Sinne von Renaturierung wiederherstellen zu wollen. Das kann man nicht!“ Das Verständnis der kritischen Landschaft folgt einer erweiterten Sichtweise – dem umwelt-interessierten Blick. Dieser ist gestimmt von einem anderen Denken: „Wir sind diejenige Generation, welche in der Landschaft die Gefährdungen der Umwelt erkennen, benennen und auch gegen diese vorgehen muss.“ Dies impliziert eine geistig aktivierende, interessierte Landschaftserfahrung – was zu einem Wandern führt, das die Aufmerksamkeit wach hält für eine offene, fragende Betrachtung: „Wie ist es?“, „Wie ist heute die Situation?“ So führt beispielsweise die Wanderung durch die ostdeutschen „Uran-Landschaften“ zu der Beobachtung, dass auch fünfundzwanzig Jahre nach Stilllegung der Uranförderung die Sanierungsarbeiten einerseits immer noch nicht abgeschlossen sind, andererseits diese aber bereits vielfach nachgebessert werden müssen. Hier dient das Wandern also auch dem Erinnern, dass da noch „alte Lasten herumliegen“, die wir aus eigenem Interesse nicht einfach sich selbst überlassen können und die wir schon gar nicht wiederholen sollten. Die Gestaltung von Wanderwegen erhält somit eine politische Komponente. Aus der Haltung der kritischen Landschaft heraus ist es dann nur folgerichtig, Wanderwege – in kunstvollen Dosierungen – auch über Müllhalden, entlang von Tagebauen oder vorbei an Autobahnkreuzen und Mastanlagen zu führen.

Der Querschnitt

Der Denkweg beschreibt nicht ohne Grund einen Querschnitt durch das Land, denn die Querschnitt-Reise ist ein Instrument, ein Hilfsmittel für das Verständnis komplexer Situationen. Der Querschnitt wurde insbesondere im Umfeld der US-amerikanischen Cultural Landscape Studies als eine Methode beschrieben. Der langjährige Chefredakteur des *Landscape Architecture Magazin* Grady Clay sieht die Stärke des Querschnitts darin, „dass er uns zur Konfrontation mit Veränderungen und Unterschieden zwingt, die wir sonst im Alltag gar nicht wahrnehmen würden. Seine Stärke als Erklärungsinstrument liegt darin, dass er Benachbartes und Gegensätzliches offen legt, er zur Analyse herausfordert.“ Gerade auch vor dem Hintergrund der inzwischen fast allgegenwärtigen elektronischen Medien erwächst dieser Methode eine besondere Funktion, denn alle Nachrichten und Berichte sind doch immer nur von Dritten ausgewählte und vor-bewertete Ausschnitte der Welt. Hingegen zeigt der Querschnitt auch das Dazwischen und wir können wieder selbst entscheiden, worauf sich unser Interesse richtet. Clay hält es daher für wichtig, „die Fähigkeit der persönlichen

unmittelbaren Beobachtung zu trainieren und sie als den ersten und ultimativen Zugang zum Verständnis der Welt zu begreifen.“

Eine Querschnitt-Route unterscheidet sich im Grundsatz von üblichen Wanderwegen, die so weit als möglich einen Bogen machen um „zivilisatorische Barrieren“, wie dies beispielsweise in den Kriterien der Premium-Wanderwege propagiert wird. Die Kunst des Querschnitts liegt daher in der gelungenen Mischung. So ist zum einen der berechtigte Wunsch nach Naturerlebnis möglichst eindrücklich zu erschließen – und die pittoresken und erhabenen Landschaften lassen sich ja auch immer noch finden. Doch da die „Errungenschaften des Fortschritts“ nun einmal in der Welt sind, gilt es eben andererseits, sich auch mit diesen auseinander zu setzen, zumindest in homöopathischen Dosierungen. Und die Besucherzahlen einiger betreffender Beispiele zeigen, dass man die Leute hierzu nicht erst lange überreden muss. So besteigen den „Monte Kali“ im Rahmen von Führungen jährlich etwa 4000 Besucher. Zu den Tagebauspaziergängen des Autors fanden sich zwischen 1996 und 1999 etwa 6000 Besucher ein. Die daran angelehnte „Reise zum Mars“ der IBA See wurde im Zeitraum von 2000 bis 2010 von über 10.000 Menschen besucht. Es genügt also, die Neugierde der Wanderer „anzuklicken“ und die „Für-Unbefugte-Verboten-Tore“ für die Öffentlichkeit mehr und mehr zu öffnen.

Wissen was läuft

„Ein Nachdenken über Landschaften, über den Begriff der Landschaft, impliziert ja nicht nur, dass man versucht, die bestehenden Verhältnisse und ihre Funktionsweise etwas besser zu begreifen, sondern auch, dass man Mittel und Wege vorschlägt, damit sich die Dinge ändern.“³³ Mit diesen Worten verweist der französische Geograph Yves Lacoste auf den gesellschaftspolitischen Aspekt von Landschaft: „Ein Nachdenken über die Landschaft darf nicht nur darin bestehen, dass man einige Spezialisten – und letztlich diejenigen, die die Macht haben – darüber aufklärt, wie sich »die Leute« die Räume vorstellen, in denen sie leben, in denen sie ihre Ferien verbringen; [...] Worauf es vielmehr ankommt, ist, dass man der großen Mehrheit der Bevölkerung hilft, den Raum – vor allem den Raum, in dem sie leben – gedanklich zu erfassen, damit sie besser in der Lage ist, klar und deutlich zu sagen, was sie will. Und dass man ihre Kritikfähigkeit fördert, damit sie lernt, das von den Medien

³³ Yves Lacoste: *Geographie des politischen Handelns. Perspektiven einer neuen Geopolitik*. Berlin 1990. S. 88

organisierte Spektakel zu durchschauen.“³⁴ Die Forderung nach einer breiten Partizipation der Bürger bei Entwicklungsprozessen wird im urbanen Kontext schon lange gehört und wird hier nun auf die Landschaft übertragen. Ganz im Sinne von Lacoste geht es bei der kritischen Landschaft darum, die Kritikfähigkeit der Landschaftsbewohner zu qualifizieren, um sie handlungsfähiger zu machen. Hier erwächst auch den wandernden Besuchern und Touristen eine Rolle: Auch deren Kritikfähigkeit wirkt ein – oder könnte einwirken – auf die Realität in den Wanderregionen und Urlaubsdestinationen. Beispielsweise möchte man in der Pension oder Pilgerherberge ein Frühstücksei serviert bekommen, von freilaufenden, „glücklichen“ Hühner, die man während der Wanderung auch sehen möchte. Oder man wünscht sich ein Glas Milch von Kühen, die auf der Weide am Ortsrand direkt zu beobachten wären. Dies wären echte Differenz-Erlebnisse zu dem Alltag in der Metropole. Ein solches Design wäre um vieles „schöner“ als die fast schon penetrante Verblendung mit Fachwerk-Imitat, mit welcher Doppelgaragen, Buswartehäuschen und selbst Informationstafeln überzogen werden.

Die Kritikfähigkeit der Landschaftsbewohner findet sich auch als ein zentraler Aspekt in der Europäischen Landschaftskonvention – die Bundesrepublik Deutschland jedoch hat diese Konvention bis heute nicht unterzeichnet. In dieser Übereinkunft verpflichten sich die unterzeichnenden Staaten, „Verfahren für die Beteiligung der Öffentlichkeit [...] einzuführen“, sowie „das Bewusstsein für den Wert von Landschaften, für ihre Rolle und für die Veränderungen, denen sie unterworfen sind, in der Gesellschaft, bei privaten Organisationen und bei Behörden zu schärfen. [...] Zur Verbesserung der Kenntnis ihrer Landschaften“ sind auch „die sie verändernden Kräfte und Belastungen zu analysieren [und] Veränderungen zu beobachten.“³⁵

Landschaftsveränderungen lassen sich fotografisch anschaulich und einfach dokumentieren. Deutlich zeigt dies beispielsweise die „Fotografische Langzeitbeobachtung Schlieren 2005-2015“ oder auch das Projekt „Documenta Natura“, welches von 1987 bis 2010 Veränderungen in den Schweizer Landschaften fotografisch dokumentierte. Bei beiden Projekten erfolgten die Aufnahmen immer aus identischen Perspektiven, wodurch die Fotos direkt vergleichbar sind. In eine solche fotografische Dokumentation können aber Wanderer aktiv eingebunden werden, ist doch die Vorliebe für Landschaftsfotografie unter ihnen recht verbreitet. In Anlehnung an die von Nutzern selbst erstellte Kartengrundlage „Open Street

³⁴ Lacoste; ebenda

³⁵ European Landscape Convention; verabschiedet am 20.10.2000; (inoffizielle) deutsche Fassung hier: http://www.civilscape.eu/civilscape/public/downloads/coe-176/elc_german.pdf

Map“ und ähnlich den beiden erwähnten Schweizer Projekten wären hierfür besondere Wege (beispielsweise der Denkweg) mit einem Internet-Foto-Archiv zu verknüpfen: Nach der Rückkehr von der Wanderung könnte dann jeder neue Fotos in eine vorgesehene Struktur einstellen. Um die Vergleichbarkeit der sich über Jahre hinweg ansammelnden Aufnahmen zu gewährleisten, sollte an ausgesuchten Stationen je eine fotostativ-ähnliche Kamerahalterung neben dem Weg dauerhaft installiert werden. So würde bei dem Bereitstellen der eigenen Fotos automatisch auch ein direkter Vergleich mit älteren Aufnahmen und vorherigen Zuständen erfolgen. Es fände also eine erneute, inhaltliche Beschäftigung mit den zuvor selbst aufgesuchten Orten statt; und bekanntlich werden ja Wege vorwärts begangen, jedoch rückwärts verstanden. Über diese Interaktionen würden die einzelnen Wanderer zu einem Teil einer virtuellen Community, die gemeinsam die Veränderungen der Landschaft deutlich machen – auch für Nicht-Wanderer. Diese Dokumentation soll dabei nicht auf das Medium Fotografie beschränkt bleiben. Naheliegend wäre ein Internet-Archiv (ein Wiki), in welchem zu den besonderen Orten entlang des Weges umfangreiche Informationen und vertiefende Recherchen zu einem Kompendium zusammen getragen werden, wie sich dies ja für unterschiedlichste Themen und Projekte lange schon finden lässt. Landschaften fotografieren, sich auf Internetseiten informieren, eigene Fotos und Informationen und Kommentare auf Blogseiten posten – all dies ist inzwischen eine weit verbreitete kulturelle Praxis in unserer Gesellschaft. Und die Menschen tun dies so häufig und ähnlich gerne wie wandern. Was also spricht dagegen, dieses Anliegen nach Artikulation und Austausch mit dem Wandern derart zu verknüpfen, dass es gesellschaftspolitisch produktiv wird. Im Ergebnis würde die hier angedeutete Landschaftsdokumentation nichts weniger bedeuten, als die Durchsetzung der oben angeführten Ziele der Europäischen Landschaftskonvention – umgesetzt durch die die kritische Landschaft aufsuchenden Bürger selbst, unabhängig davon, ob die Regierung der Bundesrepublik Deutschland die Konvention jemals unterzeichnen wird.

Januar 2016. Veröffentlicht auf der Website denkweg.net